

Bilderraub und Poesie

Sophie Calle verfolgt die Spur verschwundener Kunstwerke in Deutschland

Eigentlich kann man sich Sophie Calle nur jung vorstellen. Vielleicht rührt dies daher, dass ein Zimmermädchen, das Hotelzimmer ausspioniert, nie alt wird in der Fantasie. So ein adrett aussehendes Ding verschwindet allenfalls in der Besen-kammer. Wer dann noch Leute in sein Bett einlädt, wie sie es auf den Spuren des Unbekannten 1979 für „Die Schläfer“ tat, bleibt in der Erinnerung auch mit 60 Jahren frisch wie ein Teenager. In ihrer Befragung blinder Personen ging die französische Künstlerin (Jahrgang 1953) ebenfalls Gefühlen auf den Grund. Als großes Foto-Panorama beeindruckte „The Blind“ vor zehn Jahren im Berliner Martin-Gropius-Bau. Was haben Blinde für eine Vorstellung von Schönheit? Sophie Calle hinterfragte Klischee-Vorstellungen, machte Mond und Sterne dingfest.

Mehr zu sehen, lehrt uns die Künstlerin, die dem Unsichtbaren poetisch

nachspürt, bis heute. In ihrem neuesten Forschungsprojekt verfolgt Sophie Calle die Fährte verschwundener Kunstwerke, diesmal in Deutschland. Schon 1991, in „Last Seen“, war sie einem Bilderraub im Bostoner Isabella Stewart Gardner Museum auf der Spur. Sie befragte Aufsichtspersonal und Kuratoren danach, was ihnen fehlen würde. Wie so oft in ihrem narrativen Werk werden Abwesenheit oder Verlust von Personen oder Dingen thematisiert.

Neue Werkgruppen knüpfen dabei oft an frühere an. Ihre „art narratif“ bildet sozusagen einen Fortsetzungsroman, einer inneren Logik gehorchend. Den Blinden folgte 2010 „The last Image“, dem privaten Rollenspiel der Identitätswechsel in der Historie. „Is it better?“, lautete 2012 ihre Frage nach dem abwesenden Palast der Republik. Als ob Leerstellen durch die Kunst erträglicher würden.

In Texten und Farbfotos fixierte sie bei ihrem ersten Aufenthalt in Deutschland bereits Mitte der 1990er Jahre Symbole verflissener politischer Macht. Für „The Detachment – Die Entfernung“ forderte die Künstlerin Passanten und Anwohner in Ost-Berlin auf, sich zu entfernten Lenin-Statuen und Insignien wie Hammer und Sichel zu äußern. Von einem dokumentarischen Ansatz ausgehend, schuf sie eine Projektionsfläche für Erinnerungen und Emotionen. Mit den Jahren konzentriert sich die Spurensucherin, die 2010 den Hasselblad Foundation Award erhielt, mehr und mehr auf ihr Gegenüber. Die reine Selbsterforschung trat in den Hintergrund. Der Galerist Matthias Arndt hatte sie einst nach Berlin gelockt. Im nächsten Jahr soll die siebte Ausstellung der Pariser Poetin, die weltweit in vielen Museen präsent ist, bei ihm folgen.

Andrea Hilgenstock